Galicia.

Zeitschrift

zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, der Kunst, der Industrie und des Lebens.

Erster Jahrgang.

№ 20. Lemberg den 15. August 1840.

Blätter aus dem Tagebuche eines böhmischen Musikanten.

(Beschluß.)

12.

Calais, den . . . .

Ich bin der unglückseligste Liebhaber auf Gottes Erdboden! Mein kurzes Glück war ein boshaft höhnischer Traum, aus dem ich zur schmählichsten Wirklichkeit erwacht bin. Hand und Herz sträuben sich, dieses Ereigniß aufzuzeichnen, aber ich will, ich muß es mir selber vorerzählen, damit ich mein Gemüth verhärte, mein Herz stähle gegen die trugvollen Lockungen — der Liebe!

Seit der Abreise von London wurde Marie immer unruhiger, zerstreuter, verlegener. Als wir gestern in Calais ankamen, war sie durchaus nicht zu bewegen, mit mir in demselben Gasthofe einzukehren, und bat mich, sie bald zu verlassen, weil sie von der Seefahrt übermäßig angegriffen sey.

Heute früh eile ich auf den Flügeln der Sehnsucht zu ihr. Die Thür ist verschlossen, niemand meldet sich, und endlich kommt der Kellner, und berichtet mir mit schelmischem Lächeln: daß Mademoiselle noch gestern Abends abgereist sey. — Ich lächelte mit ihm, denn ich hielt die Sache für eine scherzhafte Neckerei; er aber versicherte mit sarkastischer Trockenheit: „Wie ich Ihnen sage, mein Herr! Mademoiselle ist auf und davon. Kaum waren Sie gestern fort, so ging sie allein aus, und kam bald darauf mit einem Wagen, um ihre Sachen mitzunehmen, weil sie noch diese Nacht Calais verlassen wollte.

Mir wollte das Herz zerspringen. Mühsam errang ich so viel Fassung, um dem schlau forschenden Kellner nicht das ganze Elend meines Herzens zu enthüllen.

„Und hat sie keinen Brief hinterlassen," fragte ich innerlich bebend, „hat sie nicht gesagt, wohin sie reiset, ob ich ihr folgen, oder sie hier erwarten soll?"

„„Gar nichts, gar nichts!"" rief der Entsetzliche und folgte dem Rufe der Glocke.

Ich rannte auf die Schreibstube der Packetboote, auf die Post, in alle Gasthöfe, zu allen Lohnkutschern — umsonst! nirgends, nirgends eine Spur von der Verschwundenen! Mein Gemüthszustand war entsetzlich. Zum Schmerzen der betrogenen Liebe gesellte sich der Zorn des gekränkten Ehrgefühles. Willst Du ihr nachlaufen? willst Du Dich ihr aufdringen? verlangst Du noch einen deutlicheren Beweis, daß sie Dich verschmähet?" So rief es in mir, und mit langsamen Schritten und den bittersten Gefühlen ging ich in den Gasthof zurück, und verschloß mich in meine Stube.

Und doch will mein liebendes Herz nicht zu zweifeln und zu hoffen aufhören. Es ist nicht möglich, daß Marie so boshaft, so heimtückisch an mir handeln konnte! Sie wird wieder kommen! Vielleicht bereitet sie mir irgend eine freudige Überraschung. Hat sie doch nicht einmal die kostbare Uhr zurückgefodert, welche ich in Verwahrung genommen. — Oder will sie mich damit für mein zertrümmertes Lebensglück entschädigen? — Ha! die klapperdürre Knochengestalt des ledernen Jokeys schwebt mir wie ein grinsendes Gespenst vor der Seele! Wenn sie zu ihm zurückgeeilt wäre, und in seiner Umarmung über den gefoppten Bettelmusikanten spottete?!

13.

Calais, den . . . .

Acht Tage sind nun vorüber. Sie kam nicht, und ließ nichts von sich hören! Nun ist Alles aus! Ich thue keinen Schritt mehr! Was könnte ich auch? Soll ich mit Hilfe der Polizei und durch Steckbriefe zu meiner entlaufenen Braut gelangen? — Ihre Uhr sandte ich mit einem erklärenden Schreiben an Lord Meader. Dort ist sie gewiß. Möge sie in den Armen des stallduftenden Reitknechtes das Glück finden, das ich ihr mit allen Kräften meines Lebens so freudig bereitet hätte!

Zur größeren Vorsicht lasse ich die Übersendung der Uhr in mehreren Zeitungen ankündigen. —

Nein, so schmählich wurde noch kein Mann betrogen! Ich zittere vor Scham und Ärger, wenn ich denke, daß mich ein Mädchen sitzen ließ! — Doch dieser Zorn ist wohlthätig, er bringt mein klagendes Herz zum Schweigen. Ich bin schon völlig bei Troste. Meine Heiterkeit kehrt wieder; ja ich fühle mich schon so weit hergestellt, daß ich mit aufrichtigem Wohlgefallen die reizende Tochter meines Wirthes

betrachten kann. O, wie gern möchte ich mit ihr anbandeln! Ich würde mir dabei einbilden, Marie beobachte mich, und ärgere sich über meine Gleichgiltigkeit. Leider versagt mir die Zunge den Dienst, denn ich kann nicht halb so viel französisch, als man braucht, um einer Französin, zumal einer pfiffigen Wirthstochter, den Hof zu machen. —

Übermorgen reise ich auf dem kürzesten Wege nach Prag, erhebe meine Erbschaft und folge meinen Kameraden nach Amerika. O, es wird mir unendlich wohl thun, zu wissen, daß die ganze Weltkugel zwischen mir und der Unaussprechlichen ist! —

14.

Prag den . . . .

Mit welchem Aufruhre von Empfindungen begrüßte ich mein liebes, herrliches Prag, den Schauplatz meiner Kindeslust, meiner Jugendträume! — Ach, um wie viel freudiger wären diese Empfindungen gewesen, wenn Marie meine Freude getheilt hätte!

Meine Erbschaft beträgt 7000 fl. C. M.! Meine kühnsten Wünsche sind übertroffen, ich wäre der Glücklichste auf der weiten Erde, — wenn ich Meadershouse nie betreten hätte!

Ich hielt mich für stärker, als ich bin. Ein Wurm nagt an meinem Herzen. Ich kann nicht mehr so recht aus dem innersten, vollsten Leben heraus heiter seyn, wie ehemals. —

15.

Prag, den . . . .

Glückseligster Tag meines Lebens! Freude zittert durch meine Nerven, ich kann kaum die Feder halten!

Ich ging über die Brücke, und musterte — wie dies alle jungen, und auch nicht wenige alte Herren zu thun pflegen — die auf der andern Seite entgegenkommenden Schönheiten. Da erblicke ich eine Gestalt von wunderbar bekannten Zügen. Mir stockt der Athem, wie eingewurzelt bleibe ich stehen, unbekümmert um die Flüche und Rippenstöße der Vorübereilenden. Und Sie war es wirklich! Sie erblickte mich, lächelte, und breitete die Arme aus. In diesem Augenblicke war aller Schmerz, aller Groll vergessen. „Sie ist ja in Prag! Sie ist Dir gefolgt!" jubelte mein Herz. Nichts trennte uns mehr, als eine lange Reihe phlegmatischer Lastwagen; heldenmüthig besiegte ich dieses letzte Hinderniß, und Marie lag an meinem Herzen!

Bei der Heftigkeit der ersten Umarmung flog mir der Hut vom Kopfe, und ein boshafter Windstoß trug ihn hinab in die Moldau, — das störte mich nicht; eine Menge Menschen sammelte sich um uns, lachend, spöttelnd, schimpfend, — das genirte uns nicht! Wäre es nicht sündhaft, sich einen solchen Augenblick durch das leidige Geniren zu verderben?

Wie ich meinen Kopf unter Dach brachte, durch wie viele und welche Straßen wir in planloser Seligkeit gingen das wissen die Götter; plötzlich befanden wir uns in der Nähe vom Platteyß, und ich fühlte es tief, daß dies ein herrlicher Ort sey zu freudiger Herzensergießung. Wir flogen daher in eine Ecke des allerletzten Extrazimmers, setzten uns nahe, recht sehr nahe zusammen, und Marie erzählte, wie es mir schien, nicht ohne Furcht und Gewissensbisse.

Die ganze Geschichte drehte sich, wie ich wohl hätte vermuthen können, um den zarten Punkt strenger Jungfräulichkeit. Marie konnte sich nicht entschließen, eine so weite Reise bloß unter meinem und dem Schutze ihres Schutzengels zu machen; und welches sittsame Mädchen wird ihr hierin Unrecht geben? Daß sie mich aber so heimlich und abenteuerlich verließ, verdanke ich der Instruktion des Lords, der sie überredete, sich auf diese Art bei Zeiten, und wo das Umkehren noch leicht ist, eine Gelegenheit zu verschaffen, meine Gesinnung einiger Massen auf die Probe zu stellen. Bei dieser Stelle ermangelte jedoch Marie keineswegs, mir besänftigend die Hand zu drücken. — In Calais, wo der Lord einmal mehrere Wochen lang krank gelegen war, hatte sie eine befreundete Familie. Bei dieser verbarg sie sich, und ließ mein Betragen scharf beobachten. Als sie von meiner Verzweiflung hörte, wollte ihr Herz brechen, und zugleich vor Freude hüpfen. Da sie von meiner Erbschaft wußte, und noch überdieß durch ihren Spion erfuhr, daß ich unverändert entschlossen sey, nach Prag zu reisen; so beruhigte sie sich und verließ einen Tag nach mir Calais, unter dem Schutze ihres Wirthes, der ihr zu Liebe eine Geschäftsreise nach Deutschland früher angetreten hatte. Hier bekam meine Stirne furchtbare Runzeln, welche die schalkhafte Marie mit der nachträglichen Erklärung ausglättete, daß die Gemalin ihres Beschützers die Reise mitgemacht habe.

Obwohl ich nun durch diese (und vielleicht auch ohne diese) Erklärungen völlig zufrieden gestellt war, so fand ich doch für gut, anticipando meiner eheherrlichen Gerechtsame, das Gesicht in Falten zu legen, und in eine grimmige Strafpredigt dieser leichtsinnigen Romanspielerei auszubrechen, wobei ich besonders erschütternd schilderte, wie schrecklich die Folgen hätten werden können, wenn ich mir in der Verzweiflung eine Kugel durch den Kopf gejagt, oder die Trümmer meines Herzens in die Meerenge von Calais versenkt hätte. Marie aber erwiederte, in dieser Hinsicht habe sie zu sehr auf die Lustigkeit eines böhmischen Musikanten gebaut, und bat hierauf mit einer so unwiderstehlichen Demuth um Verzeihung, daß ich in einem sonderbaren Pantoffelvorgefühle verstummte, mich umschaute, ob Niemand lausche, und mit einem großmüthigen Versöhnungskusse die Vergangenheit versiegelte, und die Zukunft eröffnete.

16.

Prag, den . . . .

Heute erwachte ich zum erstenmale als — Ehemann! Es ist ein absonderliches, kurioses, unaussprechliches Gefühl, wenn man sich die Augen reibt, und den deutlichen Beweis sieht, daß man verheirathet sey; aber wenn alle Ehestandsmorgen dem ersten gleichen, so ist die Ehe ein Himmelreich.

Gestern um sechs Uhr Abends vertauschte ich die vergänglichen Freuden des Junggesellenthumes mit der ewigen Seligkeit des Ehestandes. O, mit welchem Vertrauen, mit welcher Innigkeit sprach Marie das verhängnißvolle: Ja! wie strömten ihre Thränen, wie zitterte ihre Hand in der meinigen! In diesem heiligen Augenblicke schwur ich diesem holden Weibe ewige unverbrüchliche Treue. — Gott stärke mich!

17.

Prag, den . . .

Die ersten Ehestandsdebatten sind glücklich überstanden! Sie betrafen unsern Lebensplan. Zum müssigen Privatleben haben wir zu wenig Geld und zu viel Arbeitslust. Nach-

dem viel und mancherlei hin und her geredet worden, setzte ich siegreich meinen Willen durch, einen Gasthof zu kaufen oder zu pachten. Für so vielgereiste Leute, wie wir, ist das die angenehmste Zerstreuung. Auch fällt es einem Ehemanne nicht so schwer, solid zu bleiben, wenn er Bier und Wein, und eine Spielgesellschaft täglich im Hause hat. Die Kunst soll dabei nicht vernachlässigt werden. Mein Haus soll ein Asyl seyn für alle wackern Musikanten, und wochentlich zweimal muß ich mein wohlbesetztes Quartett haben.

18.

Prag, den . . . .

Mein Tagebuch bekömmt gewaltige Lücken. Wochen vergehen, und ich schreibe keine Sylbe. Was sollte ich auch schreiben? Daß ich esse, trinke, schlafe, musizire, mein holdes Weib küsse, und selig bin? und wann sollte ich schreiben? Ehedem saß ich vor dem Schlafengehen einsam und allein in meinem Stübchen, jetzt kommt mein süßes Weibchen und plaudert und schäckert mich ganz aus dem Concepte heraus. — Aber das läßt sich ertragen! Wenn auch das Tagebuch leer bleibt, sind ja doch meine Tage voll der zufriedensten Heiterkeit! —

Da ist sie schon wieder! —

19.

Prag, den . . . .

Der prächtige, goldene, unübertreffliche Lord! Heute kam ein eigenhändiger, sehr gnädiger und herzlicher Brief von ihm. Er jammert sehr um seine böhmische Marie, er bedauert, sie nicht selbst geheirathet zu haben, worüber er ganz untröstlich wäre, wenn er nicht die Hoffnung hegte daß ihm die liebe Marie dieses Versäumniß bereits und vom Herzen verziehen haben werde. Und der Brief war beschwert mit einer Kiste voll der kostbarsten Geschenke. Auch Mariens Uhr war darunter, von einer eben so kostbaren für mich begleitet. Ganz zu unterst aber lag ein prächtiger Vorrath herzig kleiner Wäsche, genau derjenigen ähnlich, an welcher Marie schon seit Wochen mit seliger Emsigkeit arbeitet. Der Lord verdient das Diplom einer naturforschenden Gesellschaft! —

20.

Prag, den . . . .

Juchhe! Ich bin Vater! Ich habe einen Buben! Und meine liebe, liebe Marie ist gesund und selig!

Gestern wurde der kleine Musikant getauft, und erhielt den Namen Eduard, nach seinem abwesenden Pathen, dem edlen Lord. Ich veranstaltete ein nobles Tauffest. Alles war lustig und fidel. Der Bub ist kerngesund und schreit auf eine Art, daß sich ein Operndirector schon jetzt auf seine Baßstimme pränumeriren könnte.

Und dieser Bub soll der Schlußpunkt meines Tagebuches seyn. Er wird mir ohnehin nicht Zeit zum Schreiben lassen. Für einen Familienvater ist auch eine solche Schreiberei zu kindisch. Ich aber will mich von nun an nur mit lebendigen Kindereien beschäftigen!

Franz Schuselka.

Die Dame mit der Schachtel.

„Ich reiste," erzählte einer meiner Freunde, mit dem jungen Grafen, der meiner Führung anvertraut war, durch den Wald von Senlis. Langwietiges Regenwetter hatte die Strassen fast unfahrbar gemacht, wir waren ausgestiegen; die Pferde vermochten kaum den leeren Wagen fortzuschleppen. Ich wanderte auf einem guten Fußpfade, der unter den Bäumen neben der Fahrstrasse hinlief, gemächlich vorwärts. Als ich mich umsah, vermißte ich meinen jungen Begleiter. Ich kehrte um, und fand ihn in lebhafter Unterhaltung mit einem jungen hübschen, wohlgekleideten Frauenzimmer, das eine ziemlich große Schachtel unter dem Arme trug." — „Diese arme Pilgerin," erzählte mir der Graf, „trat dort aus dem Gebüsche hervor, hatte sich verirrt, war bis auf den Tod ermattet, seufzte und jammerte. Deßhalb bin ich stehen geblieben, habe sie heran kommen lassen, und jetzt von ihrer traurigen Geschichte so viel erfahren, daß sie eine Flanderin ist, ihren Gatten, einen Officier, nach langwieriger Krankheit und durch die damit verbundenen Kosten zugleich alle Habseligkeiten und Barschaft eingebüßt hat, und sich jetzt auf dem Wege nach Paris befindet, wo sie von ihren Verwandten Unterstützung hofft. Da wir hier zu einer bessern Stelle gekommen sind, und wieder werden einsteigen können, — sollen wir nicht der unglücklichen Pilgerin einen Platz in unserm Wagen anbieten?" — „Ja wohl" antwortete ich, „dem auch das Mitleid rege geworden war, und so nahm denn die Pilgerin den Rücksitz, ihre Schachtel den Platz zwischen unsern Füßen ein. —

Wir waren kaum hundert Schritte gefahren, als einige Reiter, in denen wir bald Gensdarmen erkannten, sich uns näherten. Der Wald von Senlis war damals ziemlich unsicher, und die Polizei hatte deßhalb ihre Sorgfalt für die Reisenden verdoppelt. Der Brigadier ritt heran, und fragte uns sehr höflich, ob uns unterwegs nicht etwa ein Unfall zugestoßen sey? — Da wir es verneinten, fuhr der Brigadier fort: „So haben Sie von großem Glück zu sagen, denn es sind binnen der letzten Woche drei Reisende ermordet, und noch weit mehrere beraubt worden. Wir haben sichere Nachricht, daß die Bande, welche dieses Unheil anrichtet, aus eilf Schurken besteht, die von einem Frauenzimmer, einer wahren Höllenfurie angeführt werden. Sie wandert meistens in einiger Entfernung von den übrigen Spießgesellen, trägt eine große Schachtel unter dem Arme, spielt die Unglückliche, und dann wehe den Reisenden, die vom Mitleiden verlockt werden, sie sich nahe kommen zu lassen. Erst gestern fanden wir einen unglücklichen jungen Mann in seinem Blute an der Strasse, der uns von allen diesen Umständen in die Kenntniß gesetzt hat. Wir haben uns deßhalb in mehrere Partheien zertheilt, durchstreifen in dieser Gegend, wo die Furie wohl noch irgendwo versteckt seyn wird, den Wald nach allen Seiten, und hoffen sie oder ihre Gesellen diesmal gewiß zu fangen." —

Während dieser Rede sahen ich und mein Begleiter einander an, warfen auch zuweilen einen Blick auf unsere Reisegefährtin gegenüber, aber sie veränderte keine Miene, so daß der Verdacht der Anfangs in uns aufgestiegen war, sich bald wieder verminderte, zumal es ihrer frühern Erzählung doch nicht ganz an der Wahrscheinlichkeit mangelte. Mein junger Begleiter indessen öffnete schon den Mund, um dem Brigadier vielleicht auf unsere Gefährtin aufmerksam zu machen, ich drückte ihm aber die Hand und er schwieg. Die Gensdarmen begleiteten uns nun noch bis zum Ausgange des Waldes und nahmen dann, da hier nichts weiter zu besorgen war, von uns Abschied.

Sobald sie sich entfernt hatten, legte ich der verdächti-

gen Pilgerin meine Hand auf die Achsel und foderte sie auf, uns die Wahrheit zu gestehen, ob sie der Gegenstand der Nachforschungen sey? »Ich bin es!« antwortete sie, »habe aber zu ihnen das Vertrauen, daß Sie jenen Verfolgern mich nicht zu einem schmachvollen Tode ausliefern, sondern wie ich es wünsche, und warum ich sie flehe, mich irgendwo in einem abgelegenen Kloster an einen Ort der Sicherheit bringen werden, wo ich den Überrest meiner unglücklichen Tage in der Verborgenheit beschließen, und mein ewiges Heil besorgen kann.« — Ich konnte den Wunsch nicht unterdrücken, zu erfahren, durch welche gewiß außerordentlichen Umstände ein junges Frauenzimmer, dessen Äußeres, so wie dessen Art sich auszudrücken, eine höhere Bildung nicht verkennen ließen, zu Strassenraub und zu Mord herabgesunken seyn konnte, und ersuchte sie deßhalb, uns darüber einige Aufschlüße zu geben. Sie erzählte uns hierauf die schauderhaften Schicksale ihres und ihrer Mutter Lebens, wie sie durch dreimaligen Verrath treuloser Männer in das tiefste Elend versunken und endlich zu dem schauderhaften Gelübde entflammt sey, ihre Rache in dem Blute aller Männer, wo sich ihr eine Gelegenheit darbiete, zu kühlen. — »Doch,« fuhr sie fort, »ich danke dem Himmel für die Gnade, daß er mich heute in Ihre Hände fallen ließ, und will Ihnen gerne folgen, denn vor Gewalt wäre ich wohl auch itzt noch gesichert.« – Mit diesen Worten zog sie zwei Pistolen hervor, die sie uns mit einem bittern Lächeln entgegen hielt, und dann zu unsern Füßen niederlegte; so wie einen blitzenden Dolch, den sie im Busen verborgen hatte. — Kein sichereres Zeichen meiner Erkenntlichkeit kann ich Ihnen geben, als daß ich hier meine Waffen zu Ihren Füßen niederlege, und so mich und mein Schicksal Ihnen völlig anvertraue.« — Wir konnten uns denn doch eines geheimen Schauers nicht erwehren, wenn wir bedachten, in welcher Gefahr wir, dieser Schönen gegenüber noch immer geschwebt hätten, wenn nicht gerade jetzt so eine plötzliche Veränderung in ihrem Gemüthe vorgegangen wäre, und vielleicht auch unsere Großmuth beigetragen hätte, ihren Haß zu entwaffnen. — Wir entsprachen auch redlich ihrem Vertrauen, und brachten sie in ein entferntes Kloster strenger Ordensregel, und setzten dann erleichtert unsere Reise nach Paris fort. —

Landwirthschaftliche Nachrichten.

Über die Nachtheile der Augenblenden bei Pferde-Bespannung. Hr. Julius X. Pfoder zu Grätz, Justiziär, gewesener Herrschafts-Inhaber und Mitglied der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Steiermark, hat über die Nachtheile der Augenblenden bei der Pferde-Bespannung, mit Vorschlägen zu deren gänzlicher Abstellung, dieser k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft folgende Bemerkungen vorgelegt:

Da die Pferde ein wichtiger Gegenstand bei der Landwirthschaft sind, so glaube ich die Aufmerksamkeit der Pferdebesitzer mit Recht auf die Nachtheile der Augenblenden bei der Pferde-Bespannung zu lenken, um dadurch deren Abstellung zu erzwecken.

Physisch betrachtet müssen die Augenblenden der Sehekraft schädlich seyn, da sich das Regenwasser, der Wind, der Staub und die Sonnenstrahlen darin fangen, auf die Augen, als den empfindlichsten Theil des Körpers, durch Repercussion anprellen, und auch bei einem schönen Wetter durch das schnelle Laufen immer eine Luftspielung und den Schweiß im Auge erhalten, und besonders bei den sogenannten Galla- oder Kalesch-Pferden zu dem häufigen Blindwerden der Thiere beitragen, oder oft die alleinige Ursache sind.

Moralisch betrachtet wird durch die Blende diesen von Natur mit der Eigenschaft der Behutsamkeit und Vorsicht begabten Thieren die Gelegenheit benommen, sich vor Gefahren schützen, oder bei einem Schrecken temperiren zu können, wodurch auch die Sicherheit des Menschen und des Wagens gefährdet ist; denn die Erfahrung lehrt: wenn allfallig gählings auf der Seite ein Schuß oder Polter geschieht, wenn es auch wirklich an den Schuß gewohnt ist, so wie der Mensch unwillkürlich zusammen fährt, das Pferd auf die von dem Getöse entgegengesetzte Seite springt, und weil selbes den Gegenstand des Geschehenen nicht beschauen kann, im fortgesetzten Schrecken bleibt, und mit aller Kraftanstrengung entspringt. — Ferner, wenn dem Pferde eine fremdartige Figur oder ungewöhnliche Wagenbeladung entgegen kommt, läßt es sich, so lange es den Gegenstand vor sich besehen kann, leicht beruhigen; sobald ihm aber solcher zur Seite kommt, wo ihm die Blende die Beobachtung benimmt, fängt es aus Furchtsamkeit mehr zu wüthen an. Wie viel Unglücksfälle sind schon auf den Commercialstrassen durch das Auffahren auf die Schotterhaufen bei dem Ausweichen einer entgegenkommenden Fuhr geschehen, wo Menschen unter den Lastwägen ihr Leben oder Glieder verloren haben, — oder in einen Abgrund fallend, Menschen, Vieh und Fahrzeug zu Grunde gegangen sind, welchen das vorsichtige Pferd selbst ausgewichen, oder Zeichen zur Vorsicht gegeben hätte, wenn ihm nicht die Blende die auf der Seite drohende Gefahr verdeckt hätte. Die wirkliche Schädlichkeit dieser Pferde-Augenblenden ist unstreitig hierdurch erwiesen; und daß sie auch ganzlich unnütz sind, beweisen die ganzen kaiserlichen Militär-Fuhrwesens-Branchen, da ihre Pferde-Bespannungen, die im größten Getümmel gebraucht werden, über Gräben und Hügel setzen müssen, keine Augenblenden haben, und wenn sie selbe hätten, sie unmöglich diese Dienste leisten könnten, weil dadurch dem Pferde die Vorsichtigkeit und das Augenmaß beim Sprunge benommen wäre.

Auch muß es Jedermann auffallen, daß bei den Militär-Fuhrwesens-Pferden viel seltener ein Scheuwerden oder Erblinden vorkommt, als man bei den Galla- oder Kallesch-Pferden so oft ersieht, wodurch der ganze Capitalswerth der Pferde und manches Hab verloren geht, und woran größten Theils die lästigen unnützen Blenden Schuld sind.

Es dürfte den aufmerksamen Pferdebesitzern nicht entgangen seyn, daß die Pferde beim Stillhalten gewöhnlich gerne zurück auf den Wagen blicken, als ob sie sich freuten ihren Wärter zu sehen, oder Ruhe zu bekommen; aber die steife Aufzäumung und die Blenden benehmen ihnen sogar diese Freude und beschränken sie, auf einen Gegenstand starr vorwärts schauen zu müssen, und sich über das, was rechts, links oder hinter ihnen geschieht, nicht beruhigen zu können.

Endlich sehe ich nicht ein, daß diese Augenblenden eine Zierde oder Kopfputz seyn sollten? — vielmehr sie entstellen die schöne schmächtige Kopfgestalt und erscheinen als sclavische Fesseln. —

Wenn man schon den leeren Raum des Zaumes vom Ohre bis zum Munde mit etwas Glänzendem zieren will, so würde die Form einer Rose, Sterns, Wapens oder Namenszuges ein viel schöneres Ansehen gewähren, als der halbe Verband der Augen, welcher den wesentlichsten und schöneren Theil des Kopfes verdeckt und gewiß keine Zierde ist. — Jedoch wäre bei Anschaffung von derlei Figuren ja die Vorsicht nicht außer Acht zu lassen, daß solche nicht spitzig oder schneidend seyn dürfen, sondern immer beim Ende oder Saume eingerundet, oder von massiv gegossenem Metalle seyn müssen, damit durch die Ungeschicklichkeit des Kutschers beim Aufzäumen der Pferde keine Verwundung im Auge oder Kopfe zu besorgen ist.

Ueberhaupt wird bemerkt, daß bei einem Pferde von gutmüthigem Temperamente die Augenblenden unnütz, selbst nachtheilig sind, und bei einem schieferigen Pferde dessen Unmuth nur vermehren. Bei Letzteren muß bei guter sicherer Bezäumung die geübte Faust des Kutschers und die zur rechten Zeit anzuwendende Peitsche den Gehorsam herbeiführen. Die Peitsche sollte bei zweifacher Bespannung im Maßstabe nicht über das Schulterblatt der Vorderfüße reichen, und nie auf die Croupe der Pferde, sondern auf der Seite angewendet werden.

Da ich bei meinen Pferde-Bespannungen mit dem beßten Erfolge durch viele Jahre die Augenblenden abgeschafft, und bisher nur wenige Nachahmer gesehen habe: so erlaube ich mir meine dießfällige Ueberzeugung hiermit öffentlich mit der Zuversicht auszusprechen, daß meine vermeintliche gute Absicht in Abschaffung der Augenblenden bei der Pferde-Bespannung nicht gänzlich verloren seyn, oder wenigstens als eine schöne und vortheilhafte Mode Eingang finden dürfe.

Miscellen.

Die schöne Ayescha, ehemalige Fawovitin des Ex-Bei von Constantine, Ahmet, langte am 30. October 1839 in Gesellschaft der Frau von Fleury in Marseille an, von wo sie noch denselben Abend nach Bordeaux abging, um sich mit der Frau Gräfin von Curzay zu vereinigen. Der Aufenthalt in Frankreich und die Gesellschaft so ausgezeichneter Damen wird Ayescha das vergangene Leiden vergessen machen, und ihr eine ihren edlen Gesinnungen würdige Zukunft bereiten. Der nach Toulon reisende Maler des Königs, Herr Gudin, hat von der schönen Maurin die Erlaubniß erhalten, sie malen zu dürfen, welches Bild der Königin übersendet wurde. Ayescha fühlt sich glücklich, den ihr in ihrer Jugend entrissenen Glauben ihrer Väter wieder gefunden zu haben, welchen sie aufs Strengste übt, und in ihm Trost für jeglichen Unfall findet. —

Redacteur und Verleger Jos. Edler v. Mehoffer — Gedruckt mit Piller'schen Schriften.